

Nebraska
Staats-Anzeiger und Herald.
Erscheint jeden Donnerstag.
Gründet von der
ANZEIGER-HEROLD PUB. CO.
Entered at the Post Office at Grand Island
as second class matter.
Office: 109 Süd. Walnut Straße
Telefon No. 1810
Abonnements-Preise:
Bei Vorausbezahlung, pro Jahr ... \$1.75
Nach Europa 2.75
Nach Canada 2.25



Donnerstag, den 31. Januar 1918.

Erinnern.

W. Sager.

Gedichte still zufrieden
Den sonnig heiter'n Tag;
Du weißt nicht, ob hienieden
Ein gleicher kommen mag.

Es giebt so trübe Zeiten,
Da wird das Herz uns schwer,
Da wagt von allen Seiten
Um uns ein Nebelmeer.

Da wüchse tief im Innern
Die Finsternis mit Nacht,
Sind nicht ein süß' Erinnerung
Als Mondlicht durch die Nacht.

Das Quart Erdbeeren kostet hier
in Grand Island \$1.00. Den ganzen
Vorrath haben wir aufgekauft!

Wenn die Rüge das Antlitz dessen,
der sie erkannt, schwarz färbt, würde
die Welt voll Noth sein.

Wer die Bettdecke von der schlum-
mernden Wahrheit zog, den hat man
von jeher einen Muthseliger genannt.

Der Mensch unserer Zeit ist eine
kalte Natur. Der Wahrheit gegen-
über. Für die Rüge allein geräth er
in's Feuer.

Der Lessing'sche Satz: Wer über
gewisse Dinge den Verstand nicht ver-
liert, der hat keinen zu verlieren,
steht in Emilia Galotti.

Nach der Entscheidung eines west-
lichen Gerichts gehören künstliche Ar-
me und Beine zu den Kleidungsstü-
cken. Die Entscheidung hat zwar
Sand und Fuß, aber sie ist kopflos.

Während Kartoffelpreise immer
höher steigen, sind in Michigan 25
Millionen Bushel am Verfaulen.
Spekulation ist allzeit ein interna-
tionales Verbrechen gewesen.

Auch Thiere könnten lachen, be-
hauptet ein Zeitgenosse. Beweis
sollen sie! Wir haben schon mehr als
ein Kamel lachen sehen. Auch mehr
als ein Rhinoceros!

Sporiantheit ist eine Tugend und
in unserer Zeit eine sehr notwendige
Tugend; aber Geiz ist ein Laster und
kann unter Umständen zur Sporian-
theit in ein nahe verwandtschaftliches
Verhältnis treten.

Wunderbar. Wenn die Menschen
in Jank und Streit gerathen sollen,
da werden die Jagdhafsten beredt;
wenn es aber gilt, ein Liebeswort, ein
veröhnendes zu sagen, da krümmen
und winden sie sich mit schwerer
Zunge.

Aus dem Leseerfahrungen des „Anzei-
ger“ ist das Erfuchen an uns ergan-
gen, einmal an einem recht anschau-
lichen Beispiel klar zu machen, was
eine Milliarde oder, wie man hierzu-
lande hat, ein Billion sei. Also:
Eine Milliarde sind tausend Millio-
nen, und tausend mal tausend ergiebt
eine Million. Seit Christi Geburt
sind noch nicht eine Milliarde Minu-
ten verfloßen. Angenommen, an dem
Tage, da Christus geboren wurde,
hätte ein Mann sich an den Rand eines
Abgrundes gestellt und wäre ange-
fangen, jede Minute einen Dollar in
den Abgrund zu werfen, und er stän-
de heute noch da und hätte auch im-
mer noch annähernd Dollars, dann
würde immer noch keine Milliarde in
seinem Abgrund. Obgleich heute 1917
die Zeit vergangen sind,

Unsere verjüngte Presse.

Im „Atlantic Monthly“ heisst es
Dwight Garrison Billard die Schän-
den des amerikanischen Zeitungswes-
ens. Es ist das ein Gebiet, auf dem
der Verfasser vermöge seiner langen
und engen Verbindung mit der New
Yorker Evening Post“ sich gründlich
auskennt. Deshalb verdienen seine
Ausführungen Beachtung, obwohl sie
an sich nur wenig enthalten, was dem
aufmerksamen Beobachter nicht schon
bekannt war. Der Gedankenstrom
dieser Ausführungen ist ungefähr
folgender: Das moderne Zeitungswes-
en ist ein kapitalistischer Betrieb, der
große Mittel erfordert, Kapitalien,
die so oder so den Einlegern Nutzen
bringen sollen. Die Ideale werden
da in den Hinterground gedrängt; der
Profit tritt in sein Recht. Das Ge-
schäft wird als Geschäft betrieben;
das Hauptaugenmerk ist darauf ge-
richtet, dem Publikum eine Ware zu
bieten, nach der es greift. Der kapiti-
listischere oder ungeklärtere Kon-
kurrent wird an die Wand gedrückt,
wie bei den Großhändlern, die sich
an Schweinen bereichern, oder bei den
Düngerfabrikanten. Da ist es nun
dazu gekommen — und gerade dar-
auf macht der Verfasser vor Allem
aufmerksam — daß in manchen Stä-
ten bereits auf dem Wege des kapiti-
listischen Ausschließungsprozesses den
wirklichschweren Zeitungs-
unternehmen nur noch ein Platz
übrig geblieben ist.

Welche Gefahren einer solchen Ent-
wickelung innewohnen, liegt auf der
Hand. Besonders wenn man dann
noch des Weiteren bedenkt, daß die
Neigung, eine Reihe von Blättern
unter eine Verwaltung zu bringen,
bereits dazu geführt hat, ganze Städ-
tereichen an diesen oder jenen Zeit-
ungstrutz anzuschließen. Auch Wil-
lard betont, daß es unter den gegen-
wärtigen Umständen sehr schwer hal-
te, unabhängige, den ungehörigen
Zeitströmungen entgegen tretende
Blätter, oder auch nur Blättchen, zu
gründen. Nur hin und da gelingt es,
solche über Wasser zu halten. Dabei
hegt er noch die Hoffnung, daß die
Massen, „die nach und nach den
Moralen an die Verlässlichkeit unserer
Journalisten verloren haben — des
einen oder des anderen Grundes we-
gen — dennoch wiedergewonnen wer-
den können, wenn wir Journalisten
nur deren großen Dürst nach zuver-
lässigen und vertrauenswürdigen
Klassenberurtheilen stillen, und wenn
wir nicht immer die Dinge vom
Standpunkte der Wohlhabenden und
Privilegierten betrachten wollten.“

Es kann dem Verfasser ohne Wei-
teres zugestanden werden, daß er die
Schwächen und Sünden des amerika-
nischen Journalismus richtig darge-
stellt hat; Schwächen und Sünden,
die auf die Vorherrschaft der Bour-
geoisie und die Neigung, ihren
Willen und Gehirne Alles anzupaf-
sen, zurückzuführen sind. Aber wir
glauben nicht, daß Vesperung auf
dem von Willard bezeichneten Wege
zu erzielen ist. Weil wir den großen
Dürst nach zuverlässigen u. vertrau-
enswürdigen Nachrichten und nach
Urtheilen, frei von Klassenvorurthei-
len, von dem der Verfasser spricht,
beim Publikum in seiner Gesamtheit
vermissen. Das Schöne nach ei-
ner wirklich guten Presse, die Freude
an der Wahrheit in der täglichen Be-
richterstattung, ist bei der großen
Mehrheit unseres Volkes nicht vor-
handen; sonst wären wir aus dem
Sumpf, den Willard so treffend
kennzeichnet, längst heraus.

Die Völker haben nicht bloß die
Regierungen, die sie verdienen, son-
dern auch die Presse, die ihrem Ge-
schmack und ihrem sittlichen Empfin-
den angepaßt ist. Für eine Zeitung,
wie der Verfasser des Artikels im At-
lantic Monthly sie haben möchte, ist
in unserem Lande gegenwärtig nur
sehr geringes Bedürfnis vorhanden.
Es ist möglich, daß dieses Bedürfnis
sich mit der Zeit einstellen wird, aber
vorläufig sind die Aussichten herzlich
schlecht. Wobon man sich täglich
von Neuem überzeugen kann. Dem
wahrhaft Gebildeten ist es unver-
ständlich und wird es immer unver-
ständlich bleiben, wie ein ganzes
Volk nach Zeitungen greifen kann, die
auf einen geistigen und sittlichen Zielf-
stand gerichtet sind, daß sie eben nur
in einem Lande existieren können, wo
die Ansprüche an die Tageslektüre so
bescheiden geworden sind, wie hierzu-
lande. Es giebt in der ganzen Welt
kein Kulturland wieder, wo diese
Presse existieren könnte. Und so lange
das amerikanische Volk sie sich gefal-
len läßt, sie nicht energisch abschüttelt,
wird sie weiter existieren und für ihre
Eigentümer ein glänzendes Geschäft
sein. Denn aus eigener Kraft wird
sie aus dem Sumpf nicht kommen.

Volschewiki als Ketter Rußlands?

Von all den düsteren Voraus-
setzungen, die feinerzeit an den Sturz
des bis dahin für allmächtig gehaltenen
Ministerpräsidenten Kerenski
durch den ultraradikalen Flügel der
russischen Sozialisten geknüpft wor-
den, hat vorläufig nicht eine einzige
sich erfüllt. Als die Marxisten
— das war damals der gebräuchliche-
re Name für die Ultras, während
jetzt die nationale Bezeichnung, Volschewiki,
ganz und gäbe ist — gaben
weder Diplomaten noch Zeitungsför-
respondenten ihnen eine lange Frist;
im Allgemeinen hielt man die Führer
der Partei für unpraktische Träumer,
die den auf sie einströmenden
der eisernen Wirklichkeit nicht gewach-
sen sein und daher sehr schnell abwirt-
schaften würden. „In einem Monat
allerlängstens haben die Volschewiki
ausgespielt“, der Redensart begegnete
man in den ersten Tagen ihrer
Herrschaft auf Schritt und Tritt; je-
doch die Sache kam anders: — Kerenski,
der allgemein als der Moses
aqakolts, der das schwergeprüfte rus-
sische Volk in das verheißene Land
der Freiheit und des Wohlstandes
führen würde, ist fast verblasst; kein
Mensch mehr kümmert sich darum, wo
er ist und was er treibt; die Volschewi-
ki aber, die verachteten Träumer,
haben in überraschend kurzer Zeit sich
zu einer größeren Macht entwickelt,
als irgend eine andere Partei seit
dem Ausbruch der Revolution. Doch
nicht nur das — sie haben durch ihr
offenes Eintreten für die idealen
Grundzüge eines gerechten Friedens
sich auch im Ausland Achtung ver-
schafft, und wenn auch nicht alle ihre
Gedanken durchführbar sind, so wird
doch die Aufrichtigkeit ihrer Begei-
terung mehr und mehr anerkannt.
Präsident Wilson hat das in seiner
Friedensbotschaft ausdrücklich hervor-
gehoben, und auch in den Ländern
der Allirten ringt allmählich die Ne-
berzeugung sich durch, daß das erste
Urtheil über die Volschewiki ein
grundfalsches und demgemäß auch die
Art und Weise, wie man die Volschewi-
ki behandelte, grundfalsch gewesen
ist. Inzwischen haben diese von Tag
zu Tag weitere Erfolge zu verzeich-
nen: der Aufstand im Innern sind
sie Herr geworden, in den Haupt-
städten des Landes, Petersburg und
Moskau, haben sie unbedingt die
Mehrheit der Bevölkerung für sich,
und auch auf dem platten Lande
wächst ihr Anhang. Das russische
Volk braucht Frieden und Brot; Bei-
des versprochen ihm die Volschewiki,
darum blüht es zu ihnen auf als zu
seinen Errettern, und so lange wird
es zu ihnen halten, wie noch ein Hoff-
nungsstrolch vorhanden ist, daß sie
den aus tausend Wunden blutenden
Reich die zur Heilung notwendige
Ruhe geben werden. Gestagt ihnen
das nicht, dann freilich sind sie ge-
scheitert. Das weiß Trotzki, der durch sei-
nen überragenden Verstand sich bald
zum Hauptführer der Partei aufge-
schwungen, und seine ganze Kraft
setzt er daher ein, die Sehnsucht des
Volkes zu verwirklichen. Eine gar
seltsame Figur, daß ein Jude zum
Seiland gerade des Volkes werden
soll, unter dessen grautamen Verfol-
gungen seine Rasse seit einem Jahr-
hundert gekämpft hat. Und auch die
meisten von Trotzki's Mitarbeitern
stammen aus dem Judenthum, auch
sie sind an Antelligenz und Kennt-
nisse dem Durchschnittsrußen weit
überlegen, zumal was Schnelligkeit
der Auffassung angeht anbelangt, die
dem schwerfälligen Rußen fast ganz
abgeht. Trotzki und sein Kabinett
haben sofort den psychologischen Au-
genblick erkannt und auch erfahrt —
sie haben, im Gegensatz zu Kerenski,
ein fest umgrenztes Programm auf-
gestellt und sind davon bis jetzt noch
kein Haar breit abgewichen, so unglück-
lich für sie die Verhältnisse auch lie-
gen. Ihre Grundzüge sind die des
abstrakten Sozialismus, dessen Durch-
führbarkeit jetzt seine erste wirkliche
Belastungsprobe erfährt. Das end-
gültige Ergebnis davon mag noch in
weiter Ferne liegen, aber das eine
Verdict muß man den russischen
„Träumern“ schon jetzt zuerkennen —
in ihren Zielen ist nichts enthalten,
was nicht auf wahrer Menschenliebe
beruht.

Ihr Blick schmieden Viele so,
daß sie jeden Nebenmenschen als Am-
hos betrachten, und wenn sie dies
thun oder thun können, betrachten sie
sich als schlau und intelligent.

dem sie stekt. Dafür ist sie allzeit
hineingerathen, und dazu mangelt sie
aller geistigen und sittlichen Voraus-
setzungen.



Plauderei.

Theorie und Praxis.

Unsere Zeit nennt sich prattisch.
Sie will praktische Resultate sehen.
Sie bemittelt alle Dinge nach ihren
praktischen Werthe. Sie heftet ihre
Fahne an den stolzen Mastbaum des
Erfolges, wemöglich des augenblick-
lichen Erfolges. Sie belächelt den
stillen, geduldigen Geist — den lang-
samen Flug auf dem Ader läßt man
darum in Stich und idelt sich dem
Maffenzuge hin zur Stadt an, um
hier sein Glück zu probieren und ras-
chen Erfolg zu erbeuten. „Nichts
ist erfolgreicher als Erfolg“, schwa-
ren unsere prattischen Leute und wis-
sen diesen Erfolg mathematisch ge-
nau zu berechnen, freilich oft nur nach
Dollars und Cents. Prattische Leute
haben darum auch keine Zeit, sich
mit Theorien zu befassen, außer mit
solchen, die wenigstens vier Prozent
Interessen tragen; alle sonstigen Er-
wägungen und Bedenken erscheinen
ihnen als müßige Zeitvergeudung
und unnütze Spekulationen, von de-
nen das Goethe'sche Wort gilt:
Gruß, theurer Freund, ist alle
Theorie

Und grün des Lebensgold'ner Baum.

Das „Goldene“ im finanziellen
Sinne zu verstehen! Die prattischen
Leute sind die eigentlichen Helden des
Tages. Ihnen wird von allen Seiten
Anerkennung gezollt. Auf Stopp und
Berstand kommt es weniger an, wenn
einer nur geschickte Hände hat. Er
muß die Praxis, nöthigenfalls auch
allerlei trammie Praxiken, verstehen:
„practica est multiplex!“ d. h. es giebt
mangelerlei Mittel und Wege, sich aus
der Verlegenheit zu helfen! Solchen
prattischen Leuten gegenüber nimmt
sich so ein alter Theoretiker recht
dummaus; er muß sich allerlei häß-
liche Namen gefallen lassen, wie
„Träumer“ und „Phantast“; schöpft
er seine Weisheit anstatt aus Zeitun-
gen und guten Büchern, dann heißt
er ein „Büchervorn“. Anerkennung
und Lob findet nur der prattische
Mensch, der ohne Zögern, ohne Stru-
pdel, ohne Bedenken stets bereit ist,
die Würfel zu werfen und sink zu han-
deln, und eine große Fertigkeit be-
sitzt, sein Urtheil abzugeben über Al-
les, was im Himmel und auf Erden
und unter der Erde ist — ein solches
Urtheil, dreist und zuverfichtlich aus-
gesprochen, ist's auch noch so unhal-
bar, für den Augenblick imponirt es
doch.

Man mag zugeben, man kann zu
viel Gewicht auf die Theorie legen,
so daß man, von lauter Ideen getra-
gen, fortwährend in der Luft herum-
segelt und niemals den Fuß fest auf
wirklichen, festen Grund; und es giebt
Leute, die immer denken, planen und
bei sich erwägen, aber niemals den
Schritt wagen zur That; sie thun ei-
nen leid, denn viele von ihnen sind
sonst wohlmeinende, liebenswürdige
Menschen, aber unprattische Träumer,
die es nie zu etwas Ordentlichem
bringen. Andererseits kann man
aber auch zu viel Gewicht legen auf
die bloße Praxis, so daß man in
geistloser, herzloser, unbefonnener
Weise darauf los arbeitet, ohne Plan
und ohne Ziel, und darum auch
schließlich ohne Erfolg; das mag noch
so prattisch erscheinen, ist aber keines-
falls die Art und Weise Soldats, die
mit Recht als „prattische Leute“ be-
zeichnet werden. Es kann zu viel
Gewicht gelegt werden auf die bloße
Theorie, ebenso auch auf die bloße
Praxis; es kann aber nie zu viel
Nachdruck gelegt werden auf die rechte
Verbindung von Theorie und Praxis.
Es ist klar, daß all unser Thun, soll
es vernünftig, zielbewußt und erfolg-
reich sein, von einem einheitlichen Ge-
danken getragen sein muß; es muß
einen Plan haben, und dieser Plan
muß sich auf gewisse Grundzüge grün-
den. Der Unterschied zwischen einem
intelligenten Mann und einem dum-
men Thier zeigt sich hier sehr deut-
lich; — der eine denkt, und handelt
erst nach reiflicher Überlegung, wäh-
rend der Andere oben nur planlos
umhernebelt; der Eine richtet etwas
aus, während der Andere nur wie
eine Thür sich hin und her bewegt,
ohne weiter zu kommen. Es ist keine
Frage, wer von Weiden den Namen
„prattischer Mensch“ verdient.

In unserer so oberflächlichen, prattischen
Zeit, da man so oft nur Augen
hat für den augenblicklichen, sichtba-
ren Erfolg, ist es nöthig, daran zu er-
innern, daß sich im Stillen und Ber-

borgenen das oft lang vorbereitet,
was nachher auf einmal sichtbar her-
vortritt, das Alles seinen bestimmten
Grund hat, auch wenn wir ihn nicht
erkennen, oft kaum ahnen; daß Ge-
danken Himmel und Erde regieren
und den Menschen erst zum Menschen
machen. Was die Seele dem Leibe
ist, das sind die Gedanken dem Leben,
das ist die Theorie der Praxis. Die
Praxis ist ein Kind der Zeit, oft ein
Stünd des Augenblicks, dazu noch man-
cherlei Zufälligkeiten unterworfen;
Ideen sind unsterblich, sie bleiben und
bestimmen unter Schicksal und dasje-
nige der Zukunft der ganzen Mensch-
heit. Die größten Helden der Ge-
schichte waren Geisteshelden. Es
giebt keine größeren Wohlthäter der
Welt als die, die uns neue Gedanken,
große, gewaltige, feinkrätige und
fruchtbar Gedanken gebracht haben,
an denen Millionen zehren.

Wenn wir darum vor einem Men-
schen lagen, er sei ein „Theoretiker“,
so kann damit das höchste Lob ausge-
sprochen sein, selbst wenn gesagt wer-
den muß, daß er ein „reiner“ Theo-
retiker sei; gar Mäander, der sich so
hat tituliren lassen müssen, hat
schließlich mit seinen Theorien mehr
ausgerichtet, als ein ganzes Regiment
von emfigen, vielgelehrten, aber
oberflächlichen Leuten, die es trefflich
verstanden, von Hand zu Mund zu
leben. Es kommt eben auf die Theo-
rien an, ob gute oder böse, ob richtige
oder falsche. Und wenn oberflächliche
Leutelein auch oft wegwerfend urthei-
len: „Weiter nichts als Theorien!“
so vergessen sie, daß alles Leben sich
gründet auf Theorien.

Und wenn die Rede ist von prattischen
Leuten, so löst uns erit unter-
suchen, was die Theorien sind, die ih-
rer Praxis zu Grunde liegen; dann
erst können wir urtheilen. Gaben sie
reife Theorien, sprechen sie ihre Ver-
achtung aus gegen Alles, was dahin
gehört, und ihre Höchstachtung nur
für prattische Resultate — dann
heißt's vorsichtig sein: solche Men-
schen sind unzuverlässig, willkürlich
und leicht bekehrbar, sie haben ihren
Preis, und es ist Thorheit, ihnen zu
trauen. Zu den „prattischen Leuten“
zu gehören, ist darum an sich noch
kein Lob. Prattisches Geschick, Adap-
tionsfähigkeit, Mührigkeit und Ener-
gie in Ehren; aber was für Grund-
züge hecken dahinter? Spigebuben,
Ladendiebe und Halsabschneider
sind auch prattische Leute!

Darf ich diese meine Plauderei mit
einer besonders zeitgemäßen Anwen-
dung schließen, eine Anwen-
dung, die uns allerdings bei Vielen
den Namen „Theoretiker“ u. „Träumer“
eintragen wird; aber das ist zu
verschmerzen. Man spricht vom
Krieg als von der „Ultimatio Ratio“.
Ich glaube, nach den niederdrückenden
Erfahrungen der letzten Jahre
wird man endlich zu der Einsicht ge-
langen, daß es nichts Irrationelleres
gibt, als wie so einen Krieg, wo nicht
Vernunft lenkt und regiert, sondern
rohe Kräfte sinnlos walten, bis daß
ganze Länder sinnlos zerstört, Städte
und Dörfer in Asche gelegt, Tausende
niedergemetzelt, Handel und Indus-
trie lahmgelegt sind, Hunger und
Theuerung um sich gegriffen haben
und das Leben schier unerträglich ge-
worden ist; und dann, erst dann,
wenn völlige Erschöpfung sich meldet,
wenn die rohe, brutale physische
Kraft erlahmt, dann kommt man wie-
der zur Vernunft, die „Praktiker“ ha-
ben sich ausgetobt. Es verlammet
sich die Theoretiker um den grünen
Tisch, berathen mit einander, lassen
Vernunft walten, verständigen sich
und schließen endlich Frieden. Aber,
fragen wir, wenn das schließlich doch
die einzige Lösung ist, warum nicht
solche Lösung gleich am Anfang?
Wären all die Ströme von Blut nöthig,
um die Töblichungen wieder zur
Vernunft zu bringen? Geben wir
uns der Hoffnung hin, daß die un-
menschlichen Erfahrungen der letzten
Jahre die zivilisirten Völker davon
überzeugen werden, daß nicht die mi-
litärischen Rathgeber, sondern die be-
onnenen, kardanenden „Theoretiker“
(so oft verkannt und verdrängt)
schließlich doch die Ketter sind unserer
Civilisation. Möge es unserer ameri-
kanischen Republik beschienen sein,
ihren prattischen Beitrag zu liefern
zu der Enthronung der brutalen
Macht und zur Einführung einer
Aera der reinen Vernunft, da alle
Praxis geregelt und bestimmt wird
von rationellen, sittlichen und huma-
nen Theorien.

Med' Einer schlecht von dir,
Sei's ihm erlaubt,
Doch du, du lebe so,
Daß Keiner es ihm glaubt!
Dies las der „Anzeigermann“ ein-
mal an einem Hause in Zürich in der
Schweiz.

Der Vorschlag, Käse zum Volks-
nahrungsmittel zu machen, könnte
sehr gut sein; dann nämlich, wenn
es ein Verfahren gäbe, den politischen
Quark, der Tag für Tag in unge-
heuren Mengen produziert wird,
eher zu machen. Aber darauf wird
man wohl noch etwas warten müs-
sen. Inzwischen freigen auch die Kä-
sepreise munter weiter. Verdoppelt
gegen früher haben sie sich jetzt, und
wenn der Auf, Käse zur Volksnäh-
rung zu machen, noch etwas lauter
tönt, werden sie sich bald verdreifacht
und vervierfacht haben. Seitdem die
Mahnung ergangen ist, möglichst viel
Eier zu essen und dafür Fleisch zu
sparen, sind die Eier unausgeseht im
Preise gestiegen, so daß heute nur
noch halbe Millionäre die Mahnung
befolgen können.

Phantasio.

Phantastisch mächt' heut' Jeder sein
Und Jeder giebt sich müß',
Als Erster anzufüh'n den Reih'n
Der folgen Phantasio.
Als kaum die Welt erschaffen war,
Es keine Schneider gab,
Sah Eva, daß sie klipp und klar
Nichts anzuziehen hab'.
Sie nahm ein Feigenblatt zur Hand
Und formt' mit viel Genie
Ein hochmodernes Prachtgewand —
Das macht die Phantasio.

Ein Armer sitzt am Kellerloch
Voll Hunger und voll Durst,
Es reicht für eine Schrippe noch
Und für 'nen Ridel Wurst.
Doch von der Küche nebenan
Ihn Bratenduft umweht,
Vom Gasthof, wo der reiche Mann
Für'n Dollar speisen geht.
Da heißt er in die Wurst voll Wuth
Und rächt mit Energie —
Man speißt er affurto so gut —
Das macht die Phantasio!

Die Nahrungsmittel heutzutag',
Das ist ein wahrer Graus,
Da kennt sich schon bei aller Plag'
Der Klügste nicht mehr aus.
Fleisch, Eier, Mehl, es ist zu toll,
Reißt's sparen im Menü;
Das macht der Frau, die kochen soll,
Die allergrösste Müß'.
Naß du für Surrogate nicht
Das nöthige Genie
Dann mußt du darben, armer Wicht,
Dir fehlt die Phantasio!

Der Vorschlag, Käse zum Volks-
nahrungsmittel zu machen, könnte
sehr gut sein; dann nämlich, wenn
es ein Verfahren gäbe, den politischen
Quark, der Tag für Tag in unge-
heuren Mengen produziert wird,
eher zu machen. Aber darauf wird
man wohl noch etwas warten müs-
sen. Inzwischen freigen auch die Kä-
sepreise munter weiter. Verdoppelt
gegen früher haben sie sich jetzt, und
wenn der Auf, Käse zur Volksnäh-
rung zu machen, noch etwas lauter
tönt, werden sie sich bald verdreifacht
und vervierfacht haben. Seitdem die
Mahnung ergangen ist, möglichst viel
Eier zu essen und dafür Fleisch zu
sparen, sind die Eier unausgeseht im
Preise gestiegen, so daß heute nur
noch halbe Millionäre die Mahnung
befolgen können.

WOLBACH & SONS
Basement

1/2 Gallone Krug	15c
1 Gallone Krug	20c
2 Pfd. Buttertopf	10c
3 Pfd. Buttertopf	15c
1/2 Gallone Topf	15c
1 Gallone Topf	20c
2 Gallone Topf	35c
3 Gallonen Topf	50c
5 Gallonen Topf	75c
6 Gallonen Topf	90c
8 Gall. Topf mit Henkeln	\$1.20
10 Gall. Topf mit Henkeln	\$1.50
15 Gall. Topf mit Henkeln	\$2.25
20 Gall. Topf mit Henkeln	\$3.00
25 Gall. Topf mit Henkeln	\$3.75
30 Gall. Topf mit Henkeln	\$4.50

WOLBACH & SONS
Basement

An unsere Leser!

Wir legen diese Woche die Beilage
der kommenden Woche bei, welche mit
der darauffolgenden der Erpreß ge-
sandt wurde, während die Beilage
für diese Woche per Fracht geschickt
word und bei dem jetzigen schlechten
Bedienstein noch nicht anlangte. Die
dieswöchentliche Fortsetzung des No-
mans wird also erst nächste Woche in
die Hände der Leser gelangen.

Der große Haufe ist allerwärts
Ochs mit den beiden Hörnern Dumme-
heit und Unbildsamkeit, schrieb Karl
Zukius Weber in den dreißiger Jah-
ren des vorigen Jahrhunderts.

Großes Lagerhaus

Die Central Storage Co. empfiehlt ihre großen Lagerräume
für Waaren aller Arten.

Zur Aufbewahrung von Möbeln, Fenstern und
Leppichen. Besonders passender Saal für
Pianos und andere Musikinstrumente.
Räume für Maschinen und Früchte.

Bereit zur Aufbewahrung, Verpackung und Versicherung.
Alles sorgfältig aufbewahrt und zufriedenstellende Mann.

Central Storage Company
Tel. 531. Gegenüber dem Union Pacific Bahnhof.

Investment-Bonds

Einer der Hauptvorzüge des von der Grand Island
Loan & Trust Company geleiteten Dienstes besteht in der
Lieferung völlig sicherer Investments-Bonds an unter-
schiedliche Investoren.

Diese Bonds sind durch erste Hypotheken auf Farm-
und Stadteigentum sichergestellt, welches sämmtlich hier-
selbst gelegen ist.

Seht uns, wenn Ihr im Markte seid betreffs ertag-
reicher und sicherer Kapitalanlagen.

Grand Island Loan and Trust Company

Offiziere und Direktoren:
C. C. HANSEN, Präsident
L. R. BRININGER, Sekretär
T. J. HANSEN, Schatzmeister
GEORGE THOMAS, V.-Präsident
W. H. LUERS, Hilfs-Sekretär
WM. SUHR, Advokat